

Mittelalter“ (S. 153–165) reflektieren vorreformatorische Debatten über Kleruskritik, Papstkritik und das Verhältnis von „äußerlichem“ Bußsakrament und „Innerlichkeit“.

Im vierten Kapitel geht es um die „Schätze des Heils“, faktisch also den Umgang mit Reliquien, mit deren handgreiflicher Entwertung in der Gegenwart die Einleitung von Andreas Bihrer einsetzt (S. 169–172). Gia Toussaint stellt exemplarisch die Funktionen und Schicksale von drei „Heilige[n] Handschriften“ vor (S. 173–187): das missionsgeschichtlich bedeutende Evangeliar des hl. Augustinus von Canterbury, das Evangeliar der hl. Königin Margaret von Schottland und die Karriere des angeblichen Markus-Autographs von Cividale, von dem einige Blätter durch Kaiser Karl IV. in den Schatz der Prager Veitskathedrale gelangten. Stefan Laube diskutiert schließlich die verschiedenen Aspekte von „Reliquienkapital“ anhand der beiden in der jüngsten Zeit stark beforschten Reliquiensammlungen Friedrichs des Weisen in Wittenberg und der Magdeburger Erzbischöfe in Halle. Leider fehlen in den umfangreichen Literaturverweisen Hinweise auf die quellenstarken Beiträge von Thomas Lang, der die Chronologie zum Wittenberger Heiltum erst auf eine tragfähige Grundlage stellte (2014), und auf die wichtige Arbeit von Jürgen von Ahn zum frühen Hallenser Heiltum unter Erzbischof Ernst (2017).

Der Band hinterlässt insgesamt einen zwiespältigen Eindruck, da hier theoretisch auf eine bestimmte historisch-semantiche Fragestellung ausgerichtete Texte mit Beiträgen vergesellschaftet wurden, die mit dem Terminus „Wert“ eher in umgangssprachlicher Weise umgingen und ihn auf disparate Fragestellungen ihrer jeweiligen Sacharbeit bezogen. Es spricht für die Kritikfähigkeit der den Band herausgebenden Personen, dass sie mit Ludolf Kuchenbuch einen engagierten Rezensenten einluden, in seinen „Nachhaltgedanken“ Probleme und Schwachstellen der Textsammlung zu benennen. Als Pionier schriftsemantischer Forschungen denkt Kuchenbuch freilich auch in den von den Veranstaltern der Tagung angestrebten Bahnen weiter. Ob sich mit dem hier inaugurierten Ansatz tatsächlich ein fruchtbares Feld für weitere hagiografische Forschungen öffnet, wird die Zukunft weisen.

Hartmut Kühne

Geschichte der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Band 1: Christentum im Südwesten vor 1800, Das 19. Jahrhundert; Band 2: Das 20. Jahrhundert. Im Auftrag des Geschichtsvereins der Diözese Rottenburg-Stuttgart, hg. von Andreas HOLZEM und Wolfgang ZIMMERMANN. Ostfildern: Jan Thorbecke 2019. Gzl. XVI, 723 S. und 774 S. mit Abb. ISBN 978-3-7995-0571-0. Ln. € 69,-

Das Anfang des 19. Jahrhunderts neu gegründete Bistum Rottenburg (seit 1978 Rottenburg-Stuttgart) ist ebenso wie die neue Erzdiözese Freiburg im Wesentlichen aus dem 1803 säkularisierten Bistum Konstanz hervorgegangen. Für Freiburg wurde unter der Herausgeberschaft des Kirchenhistorikers Heribert Smolinsky 2008 der erste Band einer Diözesangeschichte vorgelegt (Geschichte der Erzdiözese Freiburg, Bd. 1: Von der Gründung bis 1918, 2008), die bislang keine Fortsetzung gefunden hat. Für Rottenburg-Stuttgart liegt nun hingegen eine umfassende Gesamtdarstellung vor, die im Auftrag des überregional ausstrahlenden Diözesangeschichtsvereins von Andreas Holzem, katholischer Kirchenhistoriker an der Universität Tübingen, und Wolfgang Zimmermann, Leiter des Generallandesarchivs Karlsruhe, herausgegeben wurde.

Während das Freiburger Pendant sich auf die eigentliche Geschichte der 1827 errichteten Erzdiözese beschränkt, holt das vorliegende Werk wesentlich weiter aus und setzt mit der

Christianisierung Alemanniens im Frühmittelalter ein. Beide Ansätze haben natürlich etwas für sich. Die Säkularisation der Reichskirche 1803 und die erst nach Jahrzehnten durchgeführte Neugliederung der Bistumsorganisation in den Nachfolgestaaten des Heiligen Römischen Reiches bildeten jede für sich eine scharfe Zäsur, die es gerechtfertigt erscheinen lässt, mit einer Bistumsgeschichte erst hier anzusetzen, zumal sich im 19. Jahrhundert auch gesellschaftliche, wirtschaftliche und kulturelle Veränderungen Bahn brechen, die die Neuzeit von der Vormoderne abgrenzen – diesen Bruch markiert Andreas Holzem im vorliegenden Band 1, S. 446 ff. in markanten Strichen anhand des Wandels von Heiligkeitsmodellen, Religionsstilen und Geschichtsbildern. Auf der anderen Seite stellt das im Mittelalter grundgelegte Niederkirchenwesen mit seinen Gemeindestrukturen eine Konstante des kirchlichen Lebens dar, die – obwohl für sich betrachtet auch keineswegs unwandelbar – für eine Kirchengeschichtsschreibung von Bedeutung ist, welche als Christentumsgeschichte nicht nur die großen Strukturen, die Bischöfe und anderes kirchliches Führungspersonal oder kirchliche Lehre und ihre Protagonisten an den Theologischen Fakultäten im Blick hat, sondern Verkündigung und Glaubenspraxis im Alltag von Klerus und Laien. Dass diese Perspektive in den vorliegenden Bänden von Bedeutung ist, überrascht nicht, da die Herausgeber Andreas Holzem als Vertreter einer modernen Christentumsgeschichte und Wolfgang Zimmermann als auch kirchengeschichtlich breit ausgewiesener Landeshistoriker für eine ausgewogene Perspektive jenseits großer Bischofsgestalten und theologischer Diskurse stehen.

Interessant ist der konzeptionelle Vergleich der Rottenburger und der Freiburger Bistumsgeschichte. Die Geschichte der Erzdiözese Freiburg bietet zunächst in mehreren Kapiteln eine chronologische Darstellung, um dann in einer stärker strukturgegeschichtlichen Perspektive zu den großen Themen wie Synoden, kirchliches Personal, Orden, Gesangbücher, Kirchenbau und Ökumene, um nur einige Beispiele zu nennen, Kapitel unterschiedlicher Fachleute folgen zu lassen. Die Herausgeber der Rottenburger Bistumsgeschichte haben sich für ein grundsätzlich chronologisch ausgerichtetes Konzept entschieden, und das eben unter Einbeziehung der langen mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Vorgeschichte, um die historischen Grundlagen der Freiburger Bistumsgründung in den Jahren 1821 (Zirkumskriptionsbulle) bis 1828 (Einsetzung des ersten Bischofs Johann Baptist von Keller) darzustellen.

Der erste Band bietet deshalb zu zwei Dritteln (bis S. 458) eine Geschichte der Konstanzer Diözese und des Bistumsgebiets, das nach der Säkularisation im neuen Bistum Rottenburg aufgegangen ist. Allerdings wurzelt Rottenburg nicht nur in der Konstanzer Bistumsgeschichte, da der nördliche Teil des heutigen Bistums (Hohenlohe, Mergentheim) bis zur Säkularisation zur Diözese Würzburg, im Nordosten das Gebiet um Schwäbisch Gmünd und Ellwangen zur Diözese Augsburg, kleinere Bistumsanteile im Nordwesten auch zu den Diözesen Speyer und Worms gehört hatten. Für viele Themen und Einzelaspekte, die in den vorliegenden Bänden dargestellt werden, musste man bislang auf Hermann Tüchles „Kirchengeschichte Schwabens“ zurückgreifen (Stuttgart 1950–1954), die in zwei handlichen Bänden die mittelalterliche Bistumsgeschichte darstellt und für ihre Zeit eine durchaus beachtliche Syntheseleistung bot; räumlich allerdings stets konzentriert auf die „schwäbischen“ Diözesen Konstanz und Augsburg. Erst spät hat derselbe Autor mit dem Buch „Von der Reformation bis zur Säkularisation. Geschichte der katholischen Kirche im Raum des späteren Bistums Rottenburg-Stuttgart“ (Ostfildern 1981) einen Überblick der frühneuzeitlichen Kirchengeschichte folgen lassen. Was seitdem an neuen Forschungen und Umbewertungen beispielsweise der spätmittelalterlichen Frömmigkeit, von Reformation und

Konfessionalisierung, des Barockzeitalters oder der Aufklärung erschienen ist, kann hier nur pauschal angedeutet werden.

Die Forschung ist seither nicht nur auf vielen Themenfeldern vorangekommen, sondern hat sich auch methodisch und perspektivisch gewandelt, weshalb die Herausgeber in der Einleitung ihre konzeptionelle Entscheidung begründen, eine multiperspektivische Christentumsgeschichte anstelle einer traditionellen Kirchengeschichte zu schreiben, was aus heutiger Sicht nachvollziehbar ist, auch wenn mir Kirchengeschichte „als eine Geschichte der Institutionen und ihrer leitenden Figuren“ (S. XI) keineswegs obsolet erscheint. Dieser Aspekt in der traditionellen Forschung hat gewiss zu einer Verengung der Perspektive geführt, die dann durch moderne Fragestellungen aufgebrochen wurde. Vor allem neuere Ansätze der Geschichtswissenschaft wie Mentalitätsgeschichte und Historische Anthropologie, indirekt aber auch Impulse einer heute weitgehend verschwundenen Religiösen Volkskunde haben hier befruchtend gewirkt.

Den Neuansatz hat Andreas Holzem als die „Geschichte des ‚gegläubten Gottes‘“ bezeichnet, eine auf den ersten Blick nicht ganz eingängige Formel. Holzem hat ohnehin ein Faible dafür, aktuelle Trends und Turns aufzugreifen, wie die Einleitung zeigt. Aber muss man den „material turn“ bemühen, um die Bebilderung der Darstellung und den Rückbezug auch auf Baudenkmäler, Kunstwerke und Realien zu begründen? Die Sülchenkirche bei Rottenburg mit ihren frühmittelalterlichen Grabungsfunden mag ein Beleg für eine Geschichte der Materialität sein (S. XI f.), ebenso gut könnte man die Sülchenkirche aber auch als Beleg für die kirchliche Institutionengeschichte, die eine Kategorie der „longue durée“ ist, herausstellen, hier übrigens sogar in doppelter Hinsicht, weil die Sülchenkirche nicht nur jahrhundertlang eine Pfarrkirche war, sondern seit 1869 auch als Grablege der Rottenburger Bischöfe dient.

Der Inhalt des umfangreichen Werkes kann hier nur umrissen werden: In Band 1 wird die kirchliche Entwicklung vom Frühmittelalter bis zur Säkularisation in fünf Kapiteln abgedeckt: Die Christianisierung und das Mittelalter (Andreas Holzem/Wolfgang Zimmermann), Reformation und Konfessionalisierung (Andreas Holzem), Barock (Ders.), Aufklärung (Ders.) und Säkularisation (Ders.). Erst ab S. 459 ist dann die Gründung und Entwicklung der neuen Diözese Rottenburg-Stuttgart bis 1914 Gegenstand des ersten Bandes. Die Kapitel 6 (Gründung und Formierung einer württembergischen Diözese) und 7 (Das Bistum zwischen Revolution und Konzil) stammen von Hubert Wolf, Kapitel 8 über das Bistum im Kaiserreich von Claus Arnold.

Der zweite Band wird von einem kurzen Kapitel 9 über den Ersten Weltkrieg eröffnet (Andreas Holzem), das den chronologischen Durchgang insofern unterbricht, als hier Fragen angesprochen werden, die den diözesanen Rahmen sprengen, wie Katholizismus und Krieg, Feldseelsorge usw. Das zwanzigste Jahrhundert wird dann in vier langen Kapiteln abgehandelt, nämlich Kapitel 10 über die Weimarer Republik (Andreas Holzem), Kapitel 11 über Nationalsozialismus und Zweiten Weltkrieg (Dominik Burkard), Kapitel 12 über Kriegsende und fünfziger Jahre, hier als „Aufbruch in die Moderne“ etikettiert (Andreas Holzem), und schließlich Kapitel 13, das ganz auf das Zweite Vatikanische Konzil und seine Wirkung seit den 60er Jahren fokussiert ist (Abraham Peter Kustermann). Die Darstellung endet mit theologischen Reflexionen über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die der amtierende Diözesanbischof Gebhard Fürst beigesteuert hat (Kap. 14) und noch etwas von dem Schwung eines modernen, aber doch traditionsbewussten Katholizismus weitertragen, der in den gegenwärtigen Debatten zu diffundieren scheint.

Im chronologischen Erzählstrang der vorliegenden Bände wird keine handbuchartige Darstellung der Bistumsgeschichte geboten, sondern ein perspektivenreicher Überblick, der vor allem für die eigentliche Geschichte der Diözese Rottenburg seit 1821 weitgehend neu ist. So sehr diese Bistumsgeschichte konzeptionell dafür plädiert, Kirchen- bzw. Christentumsgeschichte im Kontext politischer, gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und sozialer Prägung zu sehen, so sehr macht die Darstellung auch deutlich, dass die Geschichte des Bistums Rottenburg ein integraler Bestandteil der Landesgeschichte ist. Bei allen Stärken des mehrbändigen Handbuchs der baden-württembergischen Geschichte muss man doch betonen, dass die „Geschichte des ‚gelebten‘ Gottes“ dort – je weiter die Darstellung die Neuzeit erreicht – keine Rolle mehr spielt (siehe Enno Bünz, Eine große Bilanz der südwestdeutschen Landesgeschichte – zur Vollendung des „Handbuchs der baden-württembergischen Geschichte“, in: ZWLG 69 (2010), S.403–418). Schon deshalb bietet die vorliegende Bistumsgeschichte vor allem für das 19. und 20. Jahrhundert eine wichtige Ergänzung dieser Handbuchdarstellung. Darüber hinaus bildet eine solche Bistumsgeschichte aber immer auch eine Dimension der globalen Kirchengeschichte ab, die sich „in partibus“ mit wechselnden Spielarten des Staats-Kirche-Verhältnisses, unterschiedlich prägenden Bischofs-gestalten und Theologischen Fakultäten sowie vielfältigen regionalen Traditionen und Mentalitäten konfrontiert sah. Insofern liest man die Kapitel über den Aufbau des neuen Bistums und die Organisation seiner Leitung (dazu Hubert Wolf), den in Württemberg weniger ausgeprägten Kulturkampf (dazu Claus Arnold), das Verhältnis von Kirche und Krieg 1914/18 (dazu Andreas Holzem), Kirche und Widerstand in der NS-Zeit (dazu Dominik Burkard) oder die Wirkung des II. Vatikanischen Konzils (dazu Abraham Peter Kustermann) mit besonderem Interesse. Landeskirchengeschichte, wie sie hier geboten wird, ist eben nicht nur eine kleinteilige Perspektive allgemeiner Entwicklungen, auf die man auch verzichten kann, sondern komplementärer Bestandteil einer Kirchen- oder Christentumsgeschichte.

Während die chronologischen Großkapitel von sechs Autoren verfasst wurden, von denen Andreas Holzem den Löwenanteil der Schreibverpflichtungen übernommen hat, gefolgt von Hubert Wolf, haben zahlreiche weitere Autoren 38 Exkurse beige-steuert, die in Textkästen in die Großkapitel integriert sind und – bezogen auf die jeweiligen Zeitabschnitte – auf ein bis zwei Seiten Themen wie Hexenverfolgung, Musikkultur, Pressearbeit, konfessionsverschiedene Ehe, Sozialstruktur des Klerus, Ordensschwester-n, Zwangsarbeit, Katholikentag oder Stuttgart als zweites Zentrum der Diözese herausstellen, zum Teil indem exemplarisch ein bestimmtes Ereignis oder ein Objekt betrachtet wird. Vereinzelt werden auch Quellen wie der antijüdische Einblattdruck von 1484 (Band 1, S.129) vorgestellt. Das Werk richtet sich auch an ein historisch interessiertes Publikum und belastet den Leser deshalb nicht mit wissenschaftlichen Kontroversen oder quellenkritischen Erörterungen, aber es wäre wohl doch reizvoll, die Grundlagen unseres Wissens anhand ausgewählter Quellen unterschiedlicher Materialität (Urkunden und Akten, Kunstwerke und Devotionalien) darzustellen, um so über die Grenzen der Überlieferung und die verschiedenen methodischen Zugriffe zu informieren und dem Nichthistoriker deutlich zu machen, wie weit der Weg von der Quelle zur Erkenntnis ist.

Zur Anlage des Werkes ist noch anzumerken, dass die jeweiligen Kapitel mit einem durchweg allerdings sehr knappen Endnotenapparat versehen sind, so dass ein Nachvollzug der Ausführungen unter Rückgriff auf Quellen und Literatur zumindest ungefähr möglich ist. Die kapitelweise aufgegliederten Literaturverzeichnisse hätte man hier jeweils anschlie-

ßen können, statt sie am Ende von Band 2 zusammenzustellen. Hervorzuheben ist die durchgehende, möglichst auch farbige Bebilderung der zweiseitig gesetzten Bände sowie die Ausstattung mit Karten und Grafiken, die eigens für dieses Werk gestaltet wurden. Darüber hinaus liegt dem zweiten Band eine großformatige Faltkarte der Diözese bei, die alle Dekanate, Seelsorgeeinheiten und Pfarreien mit dem Jahr der Ersterwähnung oder Gründung dokumentiert. Dort finden sich S. 716–757 auch Biogramme der Bischöfe, Weihbischöfe, Generalvikare, Rottenburger Domdekane, Regenten des Priesterseminars, Direktoren des Wilhelmsstifts in Tübingen sowie der Akademie der Diözese, die Herbert Aderbauer zusammengestellt hat, und ausgewählte Biogramme der Diözesanpriester und der Personen des öffentlichen Lebens, die Andreas Holzem zu verdanken sind.

Getrennte Orts- und Personenregister in beiden Bänden erschließen den Inhalt. Auf ein Sachregister wurde hingegen verzichtet, was aufgrund des chronologischen Erzählstrangs der Darstellung bedauerlich ist. Zwar weisen die Großkapitel eine differenzierte Gliederung auf, aber es wäre doch sehr hilfreich, wenn man über einen Sachweiser die wesentlichen Abschnitte beispielsweise zur Pfarrentwicklung, Liturgiereform, Priesterausbildung, Jugendarbeit oder Kirchenbau schnell auffinden könnte. Mehrere Grafiken der Konfessionsverteilung 1820 bis 2010 in zahlreichen Städten des Bistums von Biberach bis Ulm stehen am Ende des zweiten Bandes dieses beeindruckenden Werkes, dessen Erscheinen vielleicht dazu anregen wird, nun auch die entsprechende Geschichte der Erzdiözese Freiburg zu vollenden. Für Rottenburg-Stuttgart liegt mit diesen nicht nur inhaltsreichen, sondern auch anschaulich gestalteten und präsentablen Bänden rechtzeitig zum zweihundertjährigen Bistumsjubiläum eine fundierte Gesamtdarstellung namhafter Autoren vor, die auch dem Geschichtsverein der Diözese ein glänzendes Zeugnis ausstellt. Enno Bünz

Andreas ODENTHAL, *Evangelische Stundenliturgie in Württemberg. Zum Chordienst der Klöster und Klosterschulen nach Einführung der Reformation (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation, Bd. 113)*. Tübingen: Mohr Siebeck 2020. XV, 232 S. ISBN 978-3-159116-7. Geb. € 79,-

Wer die Geschichte der württembergischen Klosterschulen kennt, weiß, dass diese bis ins 19. Jahrhundert gewisse klösterliche Eigenheiten weitergeführt haben. Dazu gehört zum einen die Kleidung der Schüler, die freilich keine mönchischen Kutten waren, wie gerne behauptet wird, sondern eher eine Art Schuluniform darstellte, wie eine Schülerzeichnung des 16. Jahrhunderts aus Alpirsbach belegt. Weniger bekannt ist, dass das klösterliche Stundengebet in den Klosterschulen, seit 1806 Evangelisch-theologische Seminare, bis ins 19. Jahrhundert gepflegt wurde. Nachdem Gustav Lang, der erste neuere Geschichtsschreiber der Klosterschulen, sich in seiner 1938 erschienenen umfassenden Arbeit auch mit diesem Aspekt des inneren Lebens der Klosterschulen befasst hatte, haben neuere Arbeiten diesem Gegenstand weniger Aufmerksamkeit gewidmet. Es ist daher zu begrüßen, dass der Verfasser sich eingehend dieses Themas angenommen und so ein Stück ökumenischer Kirchengeschichte ans Licht gestellt hat.

Der Verfasser bietet zunächst einen Überblick über den Forschungsstand, um dann die spätmittelalterliche Praxis der Stundenliturgie darzustellen, wie sie in den zisterziensischen Klöstern, aber auch in Pfarr- und Stiftskirchen geübt wurde. Eingehend untersucht wird die Klosterordnung von 1535, die wegen ihrer vorübergehenden Gültigkeit bisher wenig Aufmerksamkeit gefunden hatte, aber doch ein wichtiges Bindeglied darstellt.